## Werk

**Titel:** Hundert Jahre "Welt als Wille und Vorstellung"

**Autor:** Kronenberg, M.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1919

**PURL:** https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0007|log152

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

# DIE NATURWISSENSCHAFTEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DIE FORTSCHRITTE DER NATURWISSENSCHAFT, DER MEDIZIN UND DER TECHNIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ARNOLD BERLINER UND PROF. DR. AUGUST PÜTTER

Siebenter Jahrgang. 28. März 1919. Heft 13.

## Hundert Jahre „Welt als Wille und Vorstellung".

*Von Dr. M. Kronenberg, Berlin.*

Am Anfang dieses Jahres war ein Jahrhundert verflossen seit dem Erscheinen eines der größten und bedeutungsvollsten Werke der ganzen neueren Philosophiegeschichte: *Schopenhauers* „Welt als Wille und Vorstellung". Schon unter dem 28. März 1818 hatte *Schopenhauer* dem Leipziger Verleger Brockhaus den Verlag seines Werkes angetragen, das er als eine im höchsten Grade zusammenhängende Gedankenreihe kennzeichnete, die bisher noch nie in irgend eines Menschen Kopf gekommen sei. Zur Michaelismesse desselben Jahres sollte das Buch erscheinen; aber allerlei Hemmungen, die in der Druckerei zu Altenburg eintraten, hatten zur Folge, daß der Verfasser den letzten Druckbogen erst am 12. Dezember erhielt, so daß das Werk selbst, 45 Bogen (725 Seiten) stark, dann erst Anfang 1819 an die Öffentlichkeit trat.

Dieses Buch ist schon von größter Bedeutung für die Philosophiegeschichte, vom Standorte der gesamten Geisteskultur der Neuzeit betrachtet. Es nimmt aber auch für sich selbst in mehr als einer Beziehung im gesamten Schrifttum der Neuzeit eine ganz merkwürdige, eigenartige, ja man kann sagen einzigartige, Stellung ein — und so ist in vielfacher Hinsicht sehr begründeter Anlaß vorhanden, die Aufmerksamkeit erneut darauf hinzulenken und die Säkularerinnerung hier an ein Buch, nicht, wie es sonst meist geschieht, an die Person seines Urhebers anzuknüpfen.

Denn dieses Werk nimmt zunächst schon dadurch eine ganz eigenartige, ja fast einzigartige, Stellung ein, daß es mit der geistigen Persönlichkeit seines Urhebers gleichsam eins ist, ihr so vollkommen und erschöpfend Ausdruck gibt, wie dies in der Literatur aller Zeiten und Völker wohl kaum jemals bei einem einzelnen Buche der Fall war. „Die Welt als Wille und Vorstellung" ist nicht *ein* Buch, auch nicht eines der Hauptwerke, sondern schlechtweg *das* Buch, welches *Schopenhauer* geschrieben hat. Zwar hat er noch ein größeres Werk veröffentlicht, aber dieses bekundete schon durch seinen Titel „Parerga und Paralipomena", daß es keinerlei selbständige Bedeutung hat, sondern nur zahlreiche einzelne Seitenstücke, Ergänzungsstücke, kürzere und ausgedehntere Randbemerkungen zur „Welt als Wille und Vorstellung" bringt. Ebenso sind auch die wenigen kleineren Schriften, die *Schopenhauer* veröffentlicht hat, nichts anderes als solche Parerga und Paralipomena zur „Welt als Wille und Vorstellung", wenn auch zwei von ihnen „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", „Über das Sehen und die Farben", erstere 1813, letztere 1816 erschienen, jenem Werke *voraus* gingen, einige Grundgedanken schon vorweg nahmen. Und was *Frauenstädt* schließlich aus dem Nachlaß veröffentlichte, vereinzelte Abhandlungen, Anmerkungen, Fragmente, Aphorismen, trägt vollends auch nur den Charakter von Parergis und Paralipomenis zur „Welt als Wille und Vorstellung". Das alles erscheint um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, daß *Schopenhauer* (geb. 1788) erst 30 Jahre alt war, als er „die Welt als Wille und Vorstellung" veröffentlichte, und 72 Jahre alt, als er (1860) starb. Mehr als vier Jahrzehnte also hat er lediglich damit zugebracht, gewissermaßen immer wieder mehr oder weniger ausführliche ergänzende und erläuternde Bemerkungen und Randnoten zu seinem Werke zu schreiben, als dessen aufmerksamster und immer wieder in seinen Gedankengehalt versenkter Leser — und dies alles in voller geistiger Muße und Unabhängigkeit, körperlich und geistig im wesentlichen gesund, ganz dem geistigen Leben hingegeben, durch keinerlei andere Pflichten und Sorgen, weder amtliche noch persönliche (*Schopenhauer* blieb ja auch unvermählt) in der Erfüllung der literarischen Aufgaben behindert, die er sich selbst hätte stellen können. Nach allen diesen Beziehungen gibt es wohl, wie in der Geistesgeschichte überhaupt, so auch in der Philosophiegeschichte im besonderen kaum ein Seitenstück zum Werke *Schopenhauers*. Man könnte sich wohl etwa daran erinnern, daß ja z. B. auch *Spinoza* nur ein Werk verfaßt habe, die Ethik, das seine ganze Philosophie enthält — aber er hat doch auch andere Schriften, wie den theologisch-politischen Traktat u. a. verfaßt, die daneben und unabhängig davon eine durchaus selbständige Geltung und Bedeutung beanspruchen. Am ehesten würde man vielleicht *Stirners* Werk „Der Einzige und sein Eigentum" als ein solches Seitenstück ansprechen können — aber wie weit steht es an Bedeutung hinter dem Werke *Schopenhauers* zurück, wie gering ist sein Einfluß gegenüber der gewaltigen Wirkung, welche des letzteren Gedankenwelt bis heute ausgeübt hat. Und dabei gibt es selbst aus der Feder *Stirners* eine Anzahl wenn auch kleiner Abhandlungen und Bruchstücke, die von seinem Hauptwerke ganz unabhängig sind und sich selbständig neben es stellen.

Dieser Ausnahmestellung, welche *Schopenhauers* Werk in fast der ganzen philosophischen Literatur einnimmt, entspricht die Art und Weise seines Entstehens im Geiste seines Urhebers: im nachdrücklichsten Sinne ist „Die Welt als Wille und Vorstellung" ein Werk der *Intuition,* hervorgegangen aus dem reinen geistigen Schauen, gleichsam aus einem einzigen tiefen Blick in die Zusammenhänge der Welt und des Menschenlebens. Es gibt ja auch in der Philosophie zahlreiche Werke, die ganz oder überwiegend der Gelehrsamkeit entstammen und nach solchem Ursprung mühsam genug schrittweise sich aufbauen; es gibt wieder andere, in denen die gelehrte Kleinarbeit sich fruchtbar mit genialer geistiger Anschauung verbindet, sie hervortreibt oder ihr dient; aber nur ganz wenige sind es, die so wie *Schopenhauers* „Welt als Wille und Vorstellung" ganz auf einheitliche geistige Anschauung gestellt sind. Nicht als ob nicht auch bei ihm große, umfassende Zurüstungen der Gelehrsamkeit vorausgegangen wären — *Schopenhauer* ist ein Denker von größtem Umfang des Wissens —, aber sie alle hatten hier keine andere Bedeutung wie die der zahllosen einzelnen Keime, die auch in der Natur zusammenwirken, bis die Blüte oder die Frucht rein hervortritt; und in diesem Falle war es die eine einheitliche Geistesanschauung, die Lösung des Welträtsels, die ihn selbst, als sie vor sein geistiges Auge trat, überwältigte und gleichsam zuerst blendete, so daß er von nun an den Blick starr darauf gerichtet hielt, wie er selbst es einmal schildert: „Wie Hamlet, wenn er den Geist seines Vaters erblickt, die Augen starr allein auf diesen heftet und alle Umstehenden unbeachtet läßt — so haben alle die, welche eine große und wichtige Wahrheit zuerst erkannten, nur diese ihr ganzes Leben hindurch im Auge behalten, ohne auf das derweilige Treiben der Zeitgenossen zu achten, oder mit dem, was diese zu ihrem Gesichte sagten, sich aufzuhalten. Denn eine solche Erkenntnis macht den Blick gewissermaßen starr." Daher konnte es für *Schopenhauer,* nachdem er einmal jene einheitliche Geistesanschauung ergriffen hatte und von ihr ergriffen worden war, im Grunde nur noch einen Lebensinhalt geben: den nämlich, sie so rein und vollkommen als möglich zur Mitteilung für andere auszuprägen und darzustellen. Das eben geschah in der „Welt als Wille und Vorstellung". Daher war nach dem Erscheinen dieses Buches im Grunde sein ganzes Lebenswerk bereits vollbracht. Drei Jahre nachher schreibt er selbst auch in diesem Sinne an seinen Freund *Osann*: „Ich habe gelebt, um mein Buch zu schreiben; daher von dem, was ich in der Welt wollte und sollte, sind $^{99}/_{100}$ getan und gesichert: der Rest ist Nebensache, folglich auch meine Person und ihr Schicksal."

Die Art und Weise nun, wie *Schopenhauer* die einheitliche Geistesanschauung von Welt und Dasein in seinem Werke ausprägte und zur Darstellung brachte, stempelt dieses wieder zu einer ganz ungewöhnlichen Erscheinung in der philosophischen Literatur: denn es gibt nur wenige Schriften, die in solchem Grade überall das Gepräge einer bis ins einzelne gehenden, unerbittlichen, man könnte auch sagen radikalen und rücksichtslosen Wahrheitsliebe und intellektuellen Redlichkeit tragen. *Schopenhauer* selbst hat sich darüber einmal in einem Briefe an *Goethe* ausgesprochen, dem er seine Schrift über das Sehen und die Farben 1815 zugeschickt hatte. *Schopenhauer* ist ja einer der wenigen unbedingten Anhänger der Goetheschen Farbenlehre gewesen. Nur blieb er nicht bei dem stehen, was *Goethe* das „Urphänomen" der Farben genannt hatte, sondern suchte nun dieses wiederum zu analysieren und zu begründen, und zwar in der Art, daß er es — zehn Jahre noch vor *Johannes Müller,* der aber *Schopenhauers* Schrift nicht kannte und davon unbeeinflußt blieb — auf seine *physiologischen* Voraussetzungen zurückführte, die Farbenlehre unmittelbar mit der eingehendsten Untersuchung der Sinne und Sinneswahrnehmungen verknüpfte, kurz, wie *Schopenhauer* selbst sagt, vom *Objekt,* im Gegensatz zu *Goethe,* aber im Einklang mit *Kant,* auf das *Subjekt* zurückging. So schrieb damals *Schopenhauer* an *Goethe*: „Jedes Werk hat seinen Ursprung in einem einzigen glücklichen Einfall, und dieser gibt die Wollust der Conception; die Geburt aber, die Ausführung ist wenigstens bei mir nicht ohne Pein, denn alsdann stehe ich vor meinem eigenen Geist, wie ein unerbittlicher Richter vor einem Gefangenen, der auf der Folter liegt, und lasse ihn antworten, bis nichts mehr zu fragen übrig ist." „Der Mut, keine Frage auf dem Herzen zu behalten, ist es, der den Philosophen macht. Dieser muß dem Oedipus des Sophokles gleichen, der, Aufklärung über sein eigenes schreckliches Schicksal suchend, rastlos weiter forscht, selbst wenn er schon ahndet, daß sich aus den Antworten das Entsetzlichste für ihn ergeben wird. Aber da tragen die meisten die Iokaste in sich, welche den Oedipus um aller Götter willen bittet, nicht weiter zu forschen, und sie geben ihr nach, und darum steht es auch mit der Philosophie noch immer, wie es steht." Und in ähnlicher Weise charakterisiert er selbst diese Unerbittlichkeit seines Wahrheitsdranges in seinen Rudolstädter Bekenntnissen vom Jahre 1813, wo er u. a. sagt: „Wenn mir ein Gedanke nur undeutlich entsteht und als ein schwaches Bild vorschwebt, so ergreift mich eine unsägliche Begierde, ihn zu fassen, ich lasse alles stehen und verfolge ihn, wie ein Jäger das Wild, durch alle Krümmungen, stelle ihm von allen Seiten nach und verrenne ihm den Weg, bis ich ihn fasse, deutlich mache und als erlegt zu Papier bringe." — Die natürliche Folgeerscheinung dieser strengen intellektuellen Redlichkeit war die außerordentliche Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung,

worin vor allem auch die Schönheit des philosophischen Stils besteht. Auch in dieser Hinsicht nimmt *Schopenhauers* Werk eine Ausnahmestellung, vor allem in der deutschen Philosophiegeschichte, ein. Wenn vor ihm gerade die größten Denker, soweit sie überhaupt deutsch schrieben, nicht ohne Grund verschrien waren wegen der Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit der Darstellung, der Dunkelheit und Undurchsichtigkeit der Schreibweise, so stellt *Schopenhauer* in seinem Werke, man kann sagen zum ersten Male, ein Musterbild auch in stilistischer Hinsicht auf, das dann auf die Nachfolgenden vielfach vorbildlich auch gewirkt hat. Wenn noch *Kant, Schopenhauers* vielbewunderter und verehrter Lehrer und Meister, durch die scholastisch-dunkle Art seiner Darstellung in üblem Ansehen gestanden, wenn gar einer seiner Zeitgenossen, wie *Fichte,* dadurch so auf *Schopenhauer* gewirkt, daß er die Lektüre einmal verzweiflungsvoll mit den Worten aus *Bürgers* „Leonore" abschloß: „Lösch aus, mein Licht, auf ewig aus, fahr hin, fahr hin in Nacht und Graus" — so schien nunmehr die weit verbreitete Anschauung endgültig widerlegt, als müsse eine philosophische Schrift notwendig eine solche sein, die, in einem unverdaulichen Kauderwelsch oder vielleicht einer dunklen Geheimsprache abgefaßt, niemand, außer etwa einigen Eingeweihten, verstehen könne. Die bahnbrechende Bedeutung, welche in dieser Hinsicht das Werk *Schopenhauers* besitzt, hängt aufs engste mit dessen besonderer Geistesart zusammen. Treffend charakterisiert in dieser Rücksicht *Kuno Fischer* wie den guten philosophischen Stil im allgemeinen, so den *Schopenhauers* im besonderen: „Bedeutende Gedanken so einleuchtend vortragen, daß jeder Denkende sie verstehen muß, sie dergestalt ordnen, abstufen und sprachlich nuancieren, daß sie im Hörer und Leser genau den Sinn erwecken, welchen der Schriftsteller beabsichtigt: darin besteht die Schönheit des Stils, sie wird nur aus dem eigenen, zu völliger Klarheit entwickelten Denken geboren und ist dessen deutlichster Ausdruck . . . In der schriftlichen Darstellung soll jeder Gedanke so einfach, schlicht und verständlich ausgeprägt werden, als ob es sich um eine Inschrift handelt; daher der schöne Stil etwas vom Lapidarstil behalten und haben soll: eben darin unterscheidet sich die schriftliche Rede von der mündlichen. Aus diesem Grunde kann und soll man nicht so schreiben, wie man spricht; die schriftliche Rede kann und soll so natürlich und naiv sein wie die mündliche von guter Art, aber nicht improvisiert wie diese. Alles Geschwätzige ist in der schriftlichen Darstellung vom Übel. Um schön zu schreiben, muß man klar und geordnet denken: man muß so denken, wie die Architekten bauen, nicht so, wie man Domino spielt." — —

Man hätte annehmen dürfen, daß ein Werk von so auszeichnenden Eigenschaften und so großer Bedeutung sehr bald im Geistesleben Einfluß gewinnen, in der Öffentlichkeit starke Wirkung ausüben und sich durchsetzen werde. Allein das Gegenteil war der Fall. Auch in dieser Hinsicht, durch die Schicksale, welche das Buch erfuhr, nimmt „Die Welt als Wille und Vorstellung" eine höchst merkwürdige Ausnahmestellung ein. Als das Werk Anfang 1819 erschienen war, herrschte zunächst fast zwei Jahre lang allgemeines Schweigen darüber. Darin änderte sich auch zunächst nichts, als *Schopenhauer* im Sommer 1820 den verunglückten Versuch machte, an der Berliner Universität als Privatdozent Vorlesungen zu halten, einen Versuch öffentlicher Lehrtätigkeit, den er ja noch vor Ende des Semesters für immer aufgab. Ende des Jahres 1820 (Dezember) erschien dann aber die erste Rezension in der „Jenaischen Allg. Literaturzeitung" von *Beneke.* Sie wirkte auf *Schopenhauer* so, daß er dem Redakteur einen grob beleidigenden Brief schrieb, den er zurück erhielt — den Verfasser der Rezension hatte er darin als „Ihr nobler Rezensentenjunge" bezeichnet. Bald darauf erschien dann ein kleines Schriftchen, verfaßt von einem sonst unbekannt gebliebenen Gymnasiallehrer *Rätze* in Zittau, „Was der Wille des Menschen in moralischen und göttlichen Dingen vermag, und was er nicht vermag. Mit Rücksicht auf die Schopenhauersche Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung"." Und endlich schrieb dann noch *Herbart,* damals Professor in Königsberg, eine Rezension im „Hermes", die erste und lange Zeit die einzige, welche sich um eine objektive Würdigung bemühte. *Herbart* zollt *Schopenhauer* nicht geringes Lob, er erkennt ihn als ausgezeichneten, geistreichen Schriftsteller an, vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit *Lichtenberg* und *Lessing* und nennt unter den Nachfolgern *Kants Reinhold* den ersten, *Fichte* den tiefsinnigsten, *Schelling* den umfassendsten, *Schopenhauer* aber den klarsten, gewandtesten und geselligsten.

Indessen blieb es in den ersten Jahren bei diesen vereinzelten Stimmen, von denen überdies nur die von *Herbart* schon damals eine gewisse Autorität besaß. Sonst kam es nur noch zu ein paar beiläufigen Erwähnungen. So hatte die Münchener Akademie der Wissenschaften in ihrem Bericht über die Fortschritte der Physiologie während des laufenden Jahrhunderts bei der Lehre von den Sinneswerkzeugen auch *Schopenhauer* genannt („Über das Sehen und die Farben"); und in einem ganz anderen Zusammenhange hatte *Jean Paul* ein beiläufiges kurzes Urteil über „Die Welt als Wille und Vorstellung" abgegeben und davon gesagt, es sei „ein genial philosophisches, kühnes, vielseitiges Werk voll Scharfsinn und Tiefsinn, aber mit einer oft trost- und bodenlosen Tiefe — vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seinen finsteren Ringmauern von steilen Felsen nie die Sonne, sondern in der Tiefe nur den gestirnten Himmel erblickt, und über welchen kein

Vogel und keine Woge zieht. Zum Glück kann ich das Buch nur loben, nicht unterschreiben." Aber selbst solche beiläufigen Erwähnungen blieben ganz vereinzelt, und im übrigen herrschte nach wie vor ringsum Schweigen über das Buch. Als daher *Schopenhauer* zehn Jahre nach dessen Erscheinen, Ende 1828, bei seinem Verleger Brockhaus sich nach dem Erfolge erkundigte, mußte er erfahren, von der geringen Auflage von 750 Exemplaren sei eine bedeutende Anzahl „maculiert" worden, der Absatz sei stets „sehr unbedeutend" gewesen, und 150 Exemplare seien noch vorrätig. Selbst von diesem geringen Vorrat wurden dann zwei Jahre später noch 97 Exemplare eingestampft, und von den übriggebliebenen 53 Exemplaren waren 13 Jahre später, 1843, also ein Vierteljahrhundert nach Erscheinen, „noch genug für die Nachfrage vorhanden".

Erst gegen die Mitte des Jahrhunderts trat allmählich eine immer stärker fortschreitende Wandlung ein. Schon gegen Ende der vierziger Jahre meldeten sich die ersten Jünger, traten auch bald die ersten Apostel auf, wie *Schopenhauer* sie nannte, die ebenso berufen wie befähigt waren, die Lehre ihres Meisters zu verkünden und der weitesten Öffentlichkeit zu vermitteln. Allmählich wurde so der Name des Philosophen immer mehr bekannt und steigerte sich sein Ruhm, ja seine Popularität, die in den letzten Lebensjahren schon so groß war, daß zahlreiche Fremde nach Frankfurt a. M. kamen, um ihn zu sehen und er, der Jahrzehnte ganz als Einsiedler gelebt, nun in das Gedränge schwärmerischer Bewunderer geriet. Ungefähr vom 60. bis zum 72. Lebensjahre, in dem er starb, vollzieht sich dieser allmähliche Umschwung von dem Versunkensein in der Nacht völliger Mißachtung und Vergessenheit bis zum immer stärkeren Bestrahltwerden von der Sonne des Ruhmes — erst an der Schwelle des biblischen Alters war diese ihm ganz aufgegangen, und in der letzten Lebenszeit konnte er sogar noch die Anfänge des Weltruhms erleben. In diesem Sinne schrieb er denn auch im Rückblick auf sein Lebenswerk kurz vor dem Tode mit den Worten *Petrarcas:* Ich bin den ganzen Tag gelaufen, es ist Abend, ich bin da!

* * *

Wie ist dieses seltsame Schicksal eines so bedeutenden Buches zu erklären? Wie konnte es geschehen, daß ein Werk wie „Die Welt als Wille und Vorstellung" noch Jahrzehnte nach seinem Erscheinen als Makulatur verwendet wurde, damit es, wie der Verleger schrieb, doch zu etwas nützlich sei?

Man hat auf diese Fragen mehrfach unrichtige Antworten gegeben. Man hat die Erklärung teilweise auch weit herholen zu müssen geglaubt, obwohl sie gerade in diesem Falle ziemlich nahe liegt.

Am wenigsten stichhaltig ist natürlich die Meinung, der *Schopenhauer* selbst in immer wieder neuen Wendungen unermüdlich Ausdruck gegeben, die Ursache seines völligen literarischen Mißerfolges liege in der Beschränktheit und Niedertracht, dem Übelwollen und der Eigensucht der Menschen im allgemeinen, der Gelehrten und namentlich der anderen Philosophen — der „Philosophaster", wie er sie nannte — im besonderen. Niemand konnte hier wohl weniger zu einem objektiven Urteil berufen sein als *Schopenhauer* selbst. Denn zu den bezeichnendsten Zügen seines geistigen Charakters gehörte jener äußerste Subjektivismus, der, ganz in die eigene Vorstellungswelt, das intuitiv erfaßte große einheitliche Weltbild, eingesenkt, außerstande ist, abweichenden oder gar entgegengesetzten Überzeugungen auch nur ein gewisses Maß von Duldung oder Achtung entgegenzubringen, geschweige denn sie zu würdigen und zu verstehen. Damit hängt es ja auch zusammen, daß *Schopenhauer* einer der größten literarischen Schimpfvirtuosen geworden ist — ja vielleicht hat niemand unter denen, die als unbestrittene Genies in der Geistesgeschichte Weltruhm erlangten, so viele Schmähungen — in langer Skala aufsteigend vom „Subjekt" bis zum „Hundsfötter" und „Schuft" — so wenig wählerisch in seinem Werke aufgehäuft wie *Schopenhauer* in dem seinigen; eine Tatsache übrigens, die niemanden veranlassen sollte, dessen Spuren folgend, sein Werk weniger objektiv zu würdigen, als es sonst geschehen würde. Wer die ungewöhnliche Eigenart, das Komplizierte der Persönlichkeit des Philosophen begreift — gerade im Erscheinungsjahr der „Welt als Wille und Vorstellung", 1819, hat schon *Goethe* in den Annalen von ihm angemerkt: „Ein Besuch Dr. *Schopenhauers,* eines meist verkannten, aber auch schwer zu kennenden jungen Mannes, regte mich auf und gedieh zu wechselseitiger Belehrung" —, der versteht auch, daß *Schopenhauer* das Recht, seine Gegner aller Art, nicht bloß die persönlichen, zu schmähen, mit derselben Unbekümmertheit und Naivität wie die homerischen Helden für sich in Anspruch nahm und wird ihn so wenig wie diese mit dem belfernden Thersites verwechseln.

Durch das Beispiel des Philosophen selbst vielfach verleitet, haben auch andere geglaubt, in persönlichen Gegnerschaften die alleinige oder doch die hauptsächliche Ursache für den langdauernden Mißerfolg seines Werkes sehen zu müssen. Aber auch das ist in keiner Weise stichhaltig. Ebensowenig wie *Hegel,* den man hierbei in erster Linie nannte, oder dieser oder jener hervorragende Vertreter der Hegelschen Schule, ist irgend einem anderen sachlichen Gegner der Schopenhauerschen Lehre, etwa dem oben genannten *Beneke,* eine solche Einwirkung zuzuschreiben. Auch würde es ja nahe liegen, in diesem Falle wie in so vielen anderen die alte Erfahrung bestätigt zu finden, daß gerade solche eifervolle persönliche Feindschaft nur die der gewollten entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben müßte, nämlich den Erfolg zu

steigern und zu beschleunigen. Denn die Gegner einer geistreichen Sache, wie *Goethe* sagt, schlagen nur immer in die Kohlen: diese springen umher und zünden auch da, wo sie sonst nicht hingekommen wären.

Sehr viel mehr Gewicht hat eine Erklärung, die darauf hinweist, daß ja überhaupt ganz allgemein große neue Gedanken, vor allem solche philosophischer Art, einer langen Zeit, nicht nur Jahrzehnte, sondern oft ein halbes oder ganzes Jahrhundert bedürfen, um festen Boden zu gewinnen und im Gemeinbewußtsein der Menschen oder doch der Gebildeten sich durchzusetzen. Jedes Aufleuchten neuer Ideen gleicht ja in der Tat so dem Aufgang der Sonne im Gebirge: auch diese bestrahlt zunächst immer nur vereinzelte hohe Berge auf ihrer Spitze, vielleicht nur einen einzelnen höchstragenden Gipfel, ehe ihre Strahlen sich von da sehr langsam allmählich in die Täler herniedersenken. Diese Erfahrung wird ja auch gerade in der Philosophiegeschichte durch vielfache Beispiele bestätigt. Man denke nur etwa daran, daß *Spinozas* „Ethik" noch ein Jahrhundert nach ihrem Erscheinen (1677; es ist das Todesjahr des Philosophen) so gut wie völlig unbekannt oder höchstens in verzerrter, geradezu fratzenhafter Auffassung vereinzelt bekannt war, so daß noch *Lessing* in dem berühmten Gespräch, das er kurz vor seinem Tode (1781) mit *Jacobi* führte, das bittere Wort sprechen konnte: „Redet man doch von ihm (*Spinoza*) nur wie von einem toten Hunde."

Indessen liegen bei der „Welt als Wille und Vorstellung" die Ursachen der langdauernden Nichtbeachtung so klar zutage, daß man nicht nötig hat, erst auf jene allgemeineren Ursachen, durch welche der Sonnenaufgang neuer philosophischer Gedanken verzögert wird, hinzublicken, um eine zureichende Erklärung zu finden. Diese liegt hier fast ausschließlich oder doch ganz überwiegend in den besonderen Zeitverhältnissen, in der Eigenart des Geistes jener Epoche, in die das Erscheinen des Schopenhauerschen Werkes fällt. Man braucht, um das zu verstehen, nur ein paar Jahreszahlen vergleichend nebeneinander zu stellen. Im Jahre 1819, als „Die Welt als Wille und Vorstellung" erschien, befand sich der klassische philosophische Idealismus noch immer auf seinem Höhepunkte. Zwar war *Fichte* einige Jahre vorher (1814) verschieden, aber seine Ideen wirkten noch immer mächtig nach und übten namentlich auch in der Romantik tiefgehenden und ausgedehnten Einfluß aus. Ebenso hatte *Schelling* zwar seine große Wirksamkeit schon hinter sich, aber auch seine Gedanken wurden von zahlreichen Jüngeren und in vielen mehr oder weniger selbständigen Schulbildungen aufgenommen und fortentwickelt, und der romantische Zeitgeist kam auch ihnen überall bereitwilligst entgegen. *Hegel* aber hatte damals den Höhepunkt seiner Wirksamkeit noch nicht erreicht, der mit der Lehrtätigkeit in Berlin verknüpft ist: gerade erst in jenem Wintersemester 1818/19, in dem *Schopenhauers* Werk erschien, hatte er hier seine Vorlesungen eröffnet und führte sie nun bis zu seinem Tode (1831) fort — als der deutsche Nationalphilosoph, wie ihn seine Bewunderer nannten, als eine Art Cäsar oder Bonaparte des Gedankens, wie selbst seine Gegner anerkennen mußten, der jedenfalls das Geistesleben jener Zeit in einer Weise einheitlich und gleichsam zentralistisch durch sein System beherrscht hat, wie es vorher und nachher wohl kaum jemals geschehen ist.

Zu alledem aber, zur ganzen Gedankenwelt des philosophischen Idealismus, bildet *Schopenhauers* Werk die schärfste Antithese. Und es sind nicht lediglich einige wenige Seiten der idealistischen Gedankenwelt, sondern es ist diese selbst in ihrer Gesamtheit und in ihrer Wurzel, welche von *Schopenhauer* völlig verneint wird; und zwar zum ersten Male verneint wird. Zwar nimmt auch er seinen Ausgang von der Kantischen Philosophie, aber indem er, an deren realistische Elemente anknüpfend, sich als den allein berechtigten Geisteserben *Kants* bezeichnet, sucht er zu zeigen, daß die anderen, nämlich die idealistischen, Ausleger und Fortbildner der Kantischen Gedanken diese nur verfälscht und in Widersinn verkehrt hätten, daß insbesondere der Vollender der idealistischen Gedankenwelt, *Hegel*, — den er darum auch mit den stärksten Ausdrücken leidenschaftlicher Gegnerschaft wie Windbeutel oder Unsinnschmierer überhäuft — die Kantische Lehre wie die Philosophie überhaupt in reinen Widersinn verkehrt habe. *Schopenhauers* Werk ist so die erste radikale und leidenschaftliche Absage an die gesamte Gedankenwelt des klassischen Idealismus und die große Ouvertüre zu jener neuen entgegengesetzten Gedankenrichtung, die sich alsbald zum Realismus, Naturalismus, Positivismus fortentwickelte. Diese letztere hat die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, das Zeitalter der Naturwissenschaften und der Technik, ganz beherrscht, während die erstere, eng verschwistert mit den Geisteswissenschaften und der Kunst, insbesondere der Dichtung, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts alles Geistesleben erfüllte. Und diese idealistische Gedankenrichtung mußte erst alle ihre wesentlichen Formen entwickeln, die Zeit mußte auch für sie erst erfüllet sein, ehe sie von der neuen Geistesrichtung abgelöst werden konnte. Nichts natürlicher also, als daß *Schopenhauers* Werk vor der Mitte des Jahrhunderts noch keine Beachtung fand und erst von da ab immer mehr sich durchsetzte und ausbreitete, an Bedeutung höher und höher wuchs — 1819 war es gleichsam zu früh erschienen, erst ein Menschenalter später traf es zusammen mit der Grundrichtung des Zeitgeistes.

Nicht als ob *Schopenhauers* Lehre bereits jenem Realismus, Naturalismus, Positivismus vollen Ausdruck gegeben hätte, welche die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beherrschen — aber sie bildet da-

zu den entschiedenen, unzweideutigen Übergang, die naturgemäße thematische Einleitung, in demselben Sinne etwa, in dem *Kant* diejenige des idealistischen Zeitalters gegeben hatte, das dann andere, vor allem *Fichte, Schelling, Hegel* weiter und zu seinem Höhepunkte führten. Und in demselben Sinne ist daher *Schopenhauers* Lehre auch streng dualistisch wie die Kantische — nur eben in entgegengesetzter Richtung. Den alten Widerstreit von Objekt und Subjekt, Ding (Materie) und Intellekt hatte *Kant* zum ersten Male dahin entschieden, daß alles Wesenhafte dem Subjekt zukam, alles Objektive in ihm gleichsam sich auflöste — aber es blieb der Dualismus beider, denn es blieb, gewissermaßen am Rande des Wirklichen und in undeutlichen Umrissen, ein vom Subjekt unabhängiges Objekt, das sogenannte Ding an sich. Umgekehrt bei *Schopenhauer:* alles Wesenhafte fällt bei ihm wieder dem Objekt zu, dem Ding an sich, wie es *Kant* genannt hat, und das *Schopenhauer* nun eindeutig bestimmt als den *Willen,* dessen Manifestationen oder, wie er auch sagt, Objektivationen, beim Menschen der Leib, überhaupt aber alle Naturerscheinungen sind — und demgegenüber ist das Subjekt nur ein Bedingtes, Abgeleitetes, das Bewußtsein nur ein Ergebnis des Seins, der Intellekt nur ein Funktion des Gehirns, in weiterem Sinne also des Leibes, also auch des Willens, dieser hat also jenen gegenüber den Primat, verhält sich zu ihm wie die Substanz zur Akzidenz — und dennoch bleibt auch bei ihm der Dualismus bestehen, bleibt, wiederum gewissermaßen am Rande des Wirklichen und in etwas unsicheren Umrissen, ein vom Objekt, dem Ding an sich, dem Willen unabhängiges Subjektives, der Welt als Wille gegenüber die Welt als Vorstellung, ja dem Intellekt als bloßem Werkzeug des Willens gegenüber der Intellekt als reines Subjekt an sich, als reines Weltenauge.

In diesem Dualismus liegt gewissermaßen der Pulsschlag des Schopenhauerschen Werkes; und er liegt zum anderen in der eindeutigen Bestimmung des „Realen", Objektiven als *Willen.* Man muß bei diesem Begriff, um nicht in heillose Irrtümer zu verfallen, zunächst ganz davon absehen, daß wir unter dem Willen vorwiegend den menschlichen Willen begreifen und darum meist vom Bewußtsein und Denken nicht zu trennen vermögen. Aber der Wille im Schopenhauerschen Sinne beherrscht alle Naturerscheinungen, ist der substantielle Urgrund alles Seienden. *Schopenhauer* hat einmal selbst darauf hingewiesen, daß in einem Abschnitt einer seiner erläuternden und ergänzenden kleineren Schriften, nämlich der Schrift „Über den Willen in der Natur", der Grundgedanke seiner Lehre, sowohl was die Festigkeit als auch die Beweiskraft anbetreffe, in das hellste Licht gerückt sei und deshalb besondere Aufmerksamkeit verdiene. Dieser Abschnitt ist betitelt „Physische Astronomie", und hier stützt *Schopenhauer* seine Darlegungen vor allem auf einen Ausspruch des hervorragenden englischen Astronomen *John Herschel,* der in seinem „Treatise on astronomy" (1833) gesagt hatte, daß der Fall der Körper kraft ihrer Schwere das unmittelbare Ergebnis eines *Willens* sei, der irgendwie existiere, wenn wir auch nicht imstande wären, ihn aufzuspüren; auch die Kraft der Gravitation also, welche die Bewegungen der Himmelskörper lenkt, sei in deren eigenem Willen zu suchen. In ähnlichem Sinne ist der Wille überall, in allen Reichen der Natur, gleichsam der Generalnenner alles objektiven Seins. Er ist es in dem Maße, daß für *Schopenhauer Leib* und *Wille* identisch sind und dieser Satz nach seinem eigenen Ausspruch „die philosophische Wahrheit katexochen" darstellt. Daher müssen „die Teile des Leibes den Hauptbegehrungen, durch welche der Wille sich manifestiert, vollkommen entsprechen, müssen der sichtbare Ausdruck desselben sein: Zähne, Schlund und Darmkanal sind der objektivierte Hunger, die Genitalien der objektivierte Geschlechtstrieb, die greifenden Hände, die raschen Füße entsprechen dem schon mehr mittelbaren Streben des Willens, welchen sie darstellen". Aber schon jeder Leib im ganzen ist eine Objektivation des Willens, von ihm hervorgebracht und gestaltet. Wir müssen nicht nur einsehen, „daß derselbe Wille, welcher den Elephantenrüssel nach einem Gegenstande ausstreckt, es auch ist, der ihn hervorgetrieben und gestaltet hat, Gegenstände antizipierend", sondern auch „jede Tiergestalt ist eine von den Umständen hervorgerufene Sehnsucht des Willens zum Leben: z. B. ihn ergriff die Sehnsucht, auf Bäumen zu leben, an ihren Zweigen zu hängen, von ihren Blättern zu zehren, ohne Kampf mit anderen Tieren und ohne je den Boden zu betreten: dieses Sehnen stellt sich endlose Zeit hindurch dar in der Gestalt (Platonische Idee) des Faultiers". So erklärt sich auch die überall zu beobachtende Zweckmäßigkeit in der Natur, und so löst sich das Problem der Teleologie, das manchem Denker fast unlösbar erschien. Wenn Pflanzen und niedere Tiere zweckmäßige Ausbildung ihrer Organe zeigen, so nicht deshalb, weil die Umwelt sie herbeiführt, sondern weil der Wille ihren Körper beherrscht und zweckentsprechend gestaltet. So ist denn die Gesamtheit der Natur eine aufsteigende Stufenreihe von Objektivationen des Willens; und *Schopenhauer* unterscheidet hierbei drei Hauptstufen: auf der untersten erscheint der Wille noch als mechanische Ursache, auf der höheren schon im organischen Reiz, auf der dritten und höchsten endlich als bewußtes Motiv des Willens im animalischen Wesen.

Überall, auf jeder Stufe der Willenobjektivation, ist der *Intellekt* nichts als das Werkzeug und gewissermaßen der Sklave des Willens. Das Insekt, welches auf seinem Blättchen herumkriecht, sieht und bemerkt und setzt in kausale Beziehung alles, nur insoweit es seinem Nahrungs-

bedürfnis, seiner Lebenserhaltung, seinen Interessen überhaupt, seinem Lebenswillen dient. Es ist beim Menschen nicht anders. Auch bei ihm ist der Intellekt nur der Diener und das Werkzeug des Willens und wird also gelenkt von Interessen, Leidenschaften, Begierden, wobei es ebenso gleichgültig ist, auf welcher Stufe des Bewußtseins und der Erkenntniskraft der Einzelne steht, wie in welche Weiten der Wille vorzudringen sucht: es ist also gleichgültig, welche Objekte dem Willen, der Begierde vorschweben, ob es Äpfel und Nüsse oder Kronen und Königreiche sind, auf die sie sich richtet. — Aber da geschieht es nun, daß da und dort, ganz selten und vereinzelt, innerhalb der Menschenwelt, auf den höchsten Stufen des Bewußtseins der Intellekt seine Sklavenketten sprengt, von der Dienstbarkeit des Willens sich frei macht und nun mit aufgedecktem Angesichte die Dinge in ihrer reinen Wesenheit schaut, betrachtet und erkennt, nicht nach dem, was sie für den Willen bedeuten, sondern was sie an sich sind, nicht, wie *Spinoza* sagen würde, unter dem Gesichtspunkte seiner selbst, sondern unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit, nicht als Objekte und Zielpunkte der Interessen, Leidenschaften, Begierden, sondern als reine Objektivationen und Erscheinungsformen des Willens, die *Schopenhauer* auch eins setzt mit den Platonischen Ideen. Alsdann ist das Subjekt des Erkennens nicht mehr das Individuum, welches, von Interessen, Begierden und Willensimpulsen bewegt, im Mittelpunkte der Relationen steht, sondern das uninteressierte, begierdelose, willensfreie, reine „Subjekt des Erkennens", welches ganz in der Anschauung des Gegenstandes aufgeht, sich völlig, wie man richtig sagt, darin „verliert", sein eigenes Wollen und Begehren vergißt, seiner selbst gleichsam enthoben, gänzlich nur Bewußtsein des Objekts ist, dessen klarstes Abbild, dessen reinster und deutlichster Spiegel. Das so erkennende und weltbetrachtende Subjekt ist „klares Weltenauge", ist „reines, willenloses, schmerzloses, zeitloses Subjekt des Erkennens". Diese Erscheinung der Welt, diese Art sie vorzustellen, ist erst „die eigentliche Welt als Vorstellung".

Man kann diesen Dualismus von „Welt als Wille" und „Welt als Vorstellung" nicht schärfer zum Ausdruck bringen, als es von *Schopenhauer* in seinem Werke geschieht. So tritt er nicht nur in der theoretischen Grundlegung hervor, sondern vor allem auch in der Lehre vom Pessimismus und der damit verknüpften Ethik wie in der Kennzeichnung des Genies, die einen der Glanzpunkte des Schopenhauerschen Werkes bildet.

Wenn man *Schopenhauers* Lehre schlechthin als die Philosophie des Pessimismus bezeichnet — und viele kennen sie nur von dieser Seite her —, so ist das eigentlich nicht ganz richtig: pessimistisch ist sie nur, soweit die Welt als Wille, ebenso entschieden optimistisch aber, soweit die Welt als Vorstellung in Frage kommt. Denkt man nur an die Welt als Wille, die freilich für fast alle Menschen mit der Welt überhaupt, mit der Wirklichkeit durchaus identisch ist, so ist freilich alles Düsterkeit und Bitternis, und keiner hat nach dieser Richtung die Welt wohl je mit schwärzeren Farben gemalt und ihr mit größerer Entschiedenheit und Leidenschaft das Siegel absoluter Verwerfung aufgedrückt. Denn der Wille ist stetes, rastloses Streben, dieses aber geht hervor aus dem Gefühl eines Mangels, aus der Unzufriedenheit, ist also stetiges Leiden. Der Wille, das Streben können nie befriedigt werden — wird ein Ziel erreicht, so entstehen sogleich neue Willensregungen, Wünsche und Begierden, daher nimmt wie das Streben auch das Leiden nie ein Ende, es ist maßlos. Ja, wenn die Wünsche und Begehrungen zeitweise fehlen, so wird unser Dasein leer und langweilig, also erst recht leidvoll, und bleiben die Befriedigungen aus, so fühlen wir schmerzvoll die Hemmungen unseres Lebens usf. Man braucht noch nicht einmal an das riesige Heer der positiven Leiden zu denken, an alle die Schmerzen (leibliche und geistige), Sorgen, Kümmernisse, unglückliche Zufälle, noch nicht die Hospitäler, Lazarette, chirurgischen Operationssäle, Folterkammern, Gefängnisse und dergleichen sich zu vergegenwärtigen, um die Welt als Hölle zu empfinden; es genügt schon ins Auge zu fassen, daß wir stets, wie der Ixion des griechischen Mythus, auf das Rad unseres Willens geflochten und mit ihm unter steter Pein, Schmerzen und Leiden rastlos umgedreht werden. — Und nun demgegenüber die Welt als Vorstellung, die uns erscheint, wenn wir, ganz der reinen Betrachtung hingegeben, als reines Subjekt des Erkennens, als Weltenauge, begierdefrei die Ideen schauen: nun sind wir, wenigstens zeitweise, wenn und so lange wir dieser Betrachtung und Erkenntnis hingegeben sind, vom Sklavendienst des Willens befreit, alles Leiden ist nun aufgehoben, uns erfüllt reine Heiterkeit und Freude, ja die Seligkeit, das Rad des Ixion steht still, wir feiern „die Sabbathstille des Geistes".

Nirgendwo kommt dieser Gegensatz in dem Werke *Schopenhauers* schöner und fortreißender zum Ausdruck als da, wo er das Wesen des Genies kennzeichnet, insbesondere es dem Wesen der übrigen Menschen gegenüberstellt. Denn die letzteren, die große Masse der Menschen, „das Pack der Menschheit", „die Fabrikware der Natur", wie *Schopenhauer* gern zu sagen pflegt, sind der reinen Betrachtung nicht, oder höchstens einmal in seltenen Augenblicken, vorübergehend, fähig; ja sie sind dessen nicht einmal dann fähig, wenn ihnen dies besonders nahe liegen sollte, weil sie eben nie von ihrem Willen loskommen, daher selbst in solchen Augenblicken ihn einmischen und mit den Dingen, statt sie bloß zu betrachten, sich zu schaffen machen müssen: daher müssen sie z. B. an den schönsten Aussichtspunkten ihren Namen einkritzeln, im Zoologischen Garten die

fremden Tiere necken und reizen u. dgl. Reines Weltenauge ist nur das Genie, nur dieses ist der willenlosen und begierdefreien Betrachtung und Erkenntnis fähig. Freilich kann ja auch das Genie nie ganz vom Willen sich losreißen, auch sein Wesen ist, von der Naturseite her betrachtet, Wille — aber diese Willensseite ist doch in einem gewissen Maße stark zurückgedrängt, alle hierher gehörigen Erscheinungen sind weniger entwickelt, ja oft verkümmert. Daher kommt es, daß das, was die anderen Menschen ganz erfüllt und den wesentlichen Inhalt des Daseins ausmacht, ihre Interessen, Wünsche und Begierden, bei ihm mehr oder weniger zurücktritt: in der Wahrnehmung ihrer Interessen, z. B. ist er „unpraktisch", oft geradezu hilflos und wie die Kinder, denen es ja überhaupt darin zu gleichen pflegt, daß auch bei diesen die Willensseite noch wenig entwickelt ist und der Möglichkeit, interesselos fragen und erkennen zu wollen weithin Raum gibt — bei *Goethe* z. B. stimmen alle Beobachter darin überein, daß er zeitlebens ein großes Kind geblieben sei. Insoweit auch sie also dem Willen unterworfen sind, unterliegen auch die Genies den Leiden der Welt, ja sie leiden zeitweise noch tiefer als alle anderen Menschen, weil sie eben tiefer in das Wesen der Dinge und ihren Urgrund, das vom Leiden unabtrennbar ist, hineingeblickt haben — daher die melancholischen Stimmungen, von denen das Genie immer wieder befallen wird, wie es auch *Goethe* zum Ausdruck bringt:

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Ist nur auf dunklen Grund gezogen.
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Aber demgegenüber ist nun auf der anderen Seite eben das Genie als reines Weltenauge, der interesselosen Betrachtung der Welt als Vorstellung hingegeben, auch allein der echten Freude und Seligkeit fähig und teilhaftig. Diese Doppelseitigkeit seines Wesens tritt nach *Schopenhauer* beim Genie schon in seiner äußeren Erscheinung zutage: Die Welt als Wille mit den davon unabtrennbaren Leiden kennzeichnet sich in dem schmerzlich zusammengezogenen Munde, die Welt als Vorstellung in der offenen, hohen, zum Denken gebauten Stirn, dem Sitze unzerstörbarer Heiterkeit und Freude. Oder wie es *Schopenhauer* einmal in einem schönen Gleichnis zum Ausdruck bringt: „Die so häufig bemerkte trübe Stimmung hochbegabter Geister hat ihr Sinnbild am Montblanc, dessen Gipfel meist bewölkt ist; aber wenn bisweilen, zumal früh morgens, der Wolkenschleier reißt, und nun der Berg „vom Sonnenlichte rot, von seiner Himmelshöhe über den Wolken auf Chamouny herabsieht, dann ist es ein Anblick, bei welchem jedem das Herz im tiefsten Grunde aufgeht."

Die geniale Erkenntnis führt nach *Schopenhauer,* wenn sie praktisch wird, zur ethisch-genialen Erkenntnis, deren Ergebnis die Willensverneinung ist. Denn die intuitive Einsicht in den Weltzusammenhang, die Einsicht, daß das Wesen des Wirklichen, insbesondere auch des Menschen, Wille, mit diesem aber das Leiden untrennbar verknüpft ist, führt notwendig zum Verlangen und Streben, den Willen, den Willen zum Leben zu verneinen. Die einfachste Verneinung des Lebenswillens ist der Quietismus, d. i. die Aufgabe des Willens schlechthin; die weitere Folge davon ist dann die Ertötung des Eigenwillens: darin besteht die Askese; und endlich führt uns beides zum Mystizismus, d. i. zur tiefsten Selbsterkenntnis, zum Bewußtsein der Identität des eigenen Wesens mit dem aller Dinge oder dem Kern der Welt. Dieser ethisch-genialen Erkenntnis steht das leidensvolle Wesen der Welt ebenso anschaulich, einleuchtend und ergreifend vor Augen, wie der ästhetisch-genialen Erkenntnis des Denkers oder Künstlers, der es in der Idee ergreift, anschaut oder abbildet — nur daß die letztere den Willen immer nur zeitweise und für Augenblicke, jene dauernd „quiesziert", zum Schweigen und zur Ruhe bringt, daß diese uns wohl zu trösten und zu beglücken vermag, jene aber erst uns wahrhaft beseligt, und daß die letztere uns die Welt nur zeitweise vergessen macht, die erstere uns aber von ihr *erlöst.* So mündet hier *Schopenhauers* Werk in die Lehre von der Religion, und diese ist für ihn eben *nur* Erlösungslehre im Sinne der äußersten Verneinung des Lebenswillens — sie berührt sich in dieser Hinsicht aufs nächste mit dem Buddhismus, auf den *Schopenhauers* Werk wie kaum ein anderes zuerst die Aufmerksamkeit des christlich-abendländischen Kulturkreises hingelenkt hat.

* * *

Unter den zahlreichen begeisterten Anhängern, die „Die Welt als Wille und Vorstellung" nach der langen Periode des Schweigens allmählich gefunden hatte, befand sich auch *Richard Wagner,* der nicht zum wenigsten gefesselt und ergriffen worden war von der darin entwickelten Theorie vom Wesen der Musik, in der *Wagner* sein eigenes Schaffen wiedergespiegelt fand, von der man aber wohl allgemein sagen kann, sie sei die zugleich tiefsinnigste und schönste Ästhetik der Musik, die es überhaupt gibt. *Wagner* ließ sich als Hauptschmuck seines Arbeitszimmers von *Lenbach* ein Schopenhauer-Porträt malen und schrieb dem Meister im Jahre 1868, also ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen der „Welt als Wille und Vorstellung": „Ich habe die eine Hoffnung für die Kultur des deutschen Geistes, daß die Zeit komme, in welcher *Schopenhauer* zum Gesetz für unser Denken und Erkennen gemacht werde." Dieser Hoffnung hat die zweite Hälfte des seit dem Erscheinen des Schopenhauerschen Werkes verflossenen Jahrhunderts keine Erfüllung gebracht, ja in dem seither vergangenen halben Jahrhundert ist die Wirksamkeit der Schopenhauerschen Lehre, wiewohl immer noch bedeutend